

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 57 (1980)
Heft: 2

Artikel: Das Benediktinerkloster : eine Gemeinschaft der Gottsucher. X
Autor: Bütler, Armin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030659>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Benediktinerkloster — eine Gemeinschaft der Gottsucher X

P. Anselm Bütler

Im letzten Artikel wurde gesprochen von der Härte des Gottsuchens. Dabei war auch die Rede von der Härte, welche der Mönch von seiten der Obern und der Mitbrüder zu erdulden hat. Dem Leser ist dabei vielleicht spontan die Frage aufgestiegen: Ist das alles nicht unmenschlich? Jeder normale Mensch wird sich doch gegen solche Behandlungen auflehnen. Diese Überlegungen und Bedenken sind berechtigt. Aber gerade dies führt uns in die eigentliche Tiefe dessen, was Benedikt meint, wenn er verlangt, man soll den Novizen prüfen, ob er Eifer habe für Verdemütigungen, für «obprobria».

1. Verdemütigung

Das Wort «Verdemütigung» ist nur eine schwache, unzulängliche Übersetzung des lateinischen Wortes «obprobria». Besser wären Ausdrücke wie «Schimpf», «Schande». Um das zu verstehen, müssen wir die damalige Situation betrachten.

Man unterschied damals zwischen ehrenhafter Arbeit und unehrenhafter Arbeit, wie sie nur Sklaven verrichten. Etwas davon hat noch nachgewirkt im kirchlichen Verbot, am Sonntag keine «knechtlichen Arbeiten zu verrichten». Ursprünglich handelte es sich dabei um Sklavenarbeit, und das Sonntagsgebot war ursprünglich ein Schutzgebot für die Sklaven, damit diese am Sonntag Zeit für Erholung hatten. Für einen freien Bürger war es eine Schande, ein Schimpf, solche Arbeit zu verrichten. Im Kloster nun gab es keine Sklaven, die Mönche mussten also auch solche «schimpfliche» Arbeiten verrichten, wie sie sonst nur Sklaven zugemutet wurden. Der Eifer für Verdemütigung bestand also darin, dass ein Mönch bereit war, alle aufgetragene Arbeit anzunehmen, speziell die am meisten erniedrigenden Arbeiten. Zu diesem Eifer gehört auch die Bereitschaft, mit freiem Herzen, voll des Glaubens alle Verlegenheit in Kauf zu nehmen, die einem Mönch daraus erwächst vor den Weltleuten.

Benedikt sieht in dieser Haltung einen ganz besonderen Ausdruck der Demut. Es geht dabei nicht um eine falsche Demut, sondern um die richtige Selbsteinschätzung im Lichte des Glaubens, gleichsam in den Augen Gottes. Von daher ist dann verständlich, was Benedikt als eine besondere Demutsstufe beschreibt: «Auf der sechsten Stufe der Demut ist der Mönch mit dem Allergeringsten und Schlechtesten zufrieden, und bei jedem Auftrag, den er erhält, erachtet er sich als schlechten und untauglichen Arbeiter. Er sagt mit dem Propheten: ‚Ich bin zunichte geworden und war ohne Verstand. Wie ein dummes Tier bin ich vor dir. Und doch bleibe ich stets bei dir‘ (Ps. 73, 22 f.)» (7. Kap.).

Diese Haltung der Bereitschaft zu «schimpflichen» Arbeiten aus der geringen Selbsteinschätzung sollte nach Benedikt mehr und mehr zu einer Grundhaltung des Mönches werden, die sich auf alle Lebensbereiche auswirkt. Der Mönch bekennt sich dann «nicht nur mit Worten als den Niedrigsten und Geringsten von allen, sondern ist davon auch im innersten Herzen überzeugt. Er demütigt sich und sagt mit dem Propheten:

„Ich bin ein Wurm und kein Mensch, der Leute Spott und vom Volk verachtet. Ich habe mich erhoben, da wurde ich erniedrigt und beschämt“ (Ps. 22, 7; 88, 16). Und wieder: „Es war gut für mich, dass du mich gedemütigt hast; so lernte ich deine Gebote“ (Ps. 119, 71–73) (7. Kap.).

Benedikt empfiehlt eine besondere «Übung», um zu dieser Demutshaltung zu gelangen: «Auf der fünften Stufe der Demut bekennt der Mönch seinem Abt demütig, und ohne etwas zu verbergen, alle bösen Gedanken, die in seinem Herzen aufsteigen, und alles Böse, das er heimlich getan hat. Dazu mahnt uns die Schrift mit den Worten: ‚Offenbare dem Herrn deinen Weg und vertrau auf ihn‘ (Ps. 37, 5). Sie sagt auch: ‚Bekenn dem Herrn, denn er ist gütig, denn ewig währt sein Erbarmen‘ (Ps. 106, 1). Und der Prophet sagt: ‚Ich bekannte dir meine Sünde, und mein Unrecht verhehlte ich nicht. Ich sagte: Ich will mich anklagen und vor dem Herrn mein Unrecht gestehen. Da hast du alle Schuld meines Herzens verziehen‘ (Ps. 32, 5)» (7. Kap.).

Auch bei den Werkzeugen der guten Werke (Kap. 4) führt Benedikt gleiche Mahnungen an: «Böse Gedanken, die im Herzen aufsteigen, sogleich an Christus zerschmettern und dem geistlichen Vater offenbaren.» Und als Anleitung zur richtigen Selbsteinschätzung: «Wenn man etwas Gutes an sich findet, es Gott zuschreiben, nicht sich selbst; das Böse dagegen immer als sein eigenes Werk erkennen und sich selbst zuschreiben.» Solche Demutshaltung hat auch seine Auswirkungen im Zusammenleben mit den Mitbrüdern. Auch das nennt Benedikt bei den Werkzeugen der guten Werke: «Nicht im Groll verharren . . . Niemand Unrecht tun, aber auch erlittenes Unrecht geduldig ertragen. Die Feinde lieben. Wenn jemand uns flucht, nicht mit Fluch antworten, sondern vielmehr mit Segen. Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen . . . Nicht heilig genannt werden wollen, bevor man es ist; sondern es zuerst sein, um mit mehr Recht so genannt zu werden . . . Aus der Liebe zu Christus für die Feinde beten. Bei einem Zwist noch vor Sonnenuntergang wieder Frieden schliessen.»

2. Ausbarren bis ans Ende

Wir spüren, hier geht es ans ganz «Lebendige», ans Harte des Lebens. Und nun begreifen wir, wenn Benedikt mahnt, dem Novizen soll gezeigt werden, wie rau und schwierig der Weg ist, der zu Gott führt; und der Novize soll geprüft werden, ob er die innere Fähigkeit mit sich bringt, diese Härte zu ertragen. Denn, und hier fällt für Benedikt die grosse Entscheidung, der Mönch soll diese Härten, Verdemütigungen nicht nur einige Zeit ertragen, sondern während des ganzen Mönchslebens. Ein Leben lang das alles ertragen, «ohne sich entmutigen zu lassen oder davonzulaufen», wie Benedikt sagt (Kap. 7). Ebenso mahnt Benedikt am Schluss des Prologes, nachdem er auf die Härten des Klosterlebens hingewiesen hat: «Wir wollen uns also nie der Leitung dieses Meisters entziehen, sondern im Kloster bis zum Tod an seiner Lehre festhalten und in Geduld am Leiden Christi teilnehmen, damit wir auch verdienen, Anteil zu haben an der Herrlichkeit seines Reiches.»

Alle diese Härten in Geduld ertragen, nicht davonlaufen, nicht resignieren und mutlos werden, und das alles ein Leben lang, wird da vom Mönch nicht etwas Übermenschliches, Unmenschliches verlangt? Diese Frage ist berechtigt und muss bejaht werden. Wenn der Mönch nur auf seine rein menschlichen Kräfte angewiesen wäre, dann könnte er das alles nicht positiv bewältigen. Um aber die richtigen Relationen zu sehen: nicht nur der Mönch, auch der Christ in der Welt, letztlich jeder Mensch steht vor solchen Bewährungsproben, in denen es durchzuhalten gilt. Insofern ist das Leben des Mönches nicht etwas besonders Heroisches, das es sonst in der Welt nicht gäbe. Es geht Benedikt nicht um Heroismus, wenn er vom Ausharren in Geduld spricht. Es geht ihm um etwas viel Tieferes: es geht um die Treue zum Ruf des Herrn und um die Treue der Antwort, welche der Mönch auf diesen Ruf gegeben hat, als er nach langem Prüfen sein Klosterversprechen ablegte. Dieses Klosterversprechen als Antwort des Mönches auf den Anruf Gottes ist für Benedikt etwas so Heiliges, dass auch schwer-

ste Härten und Verdemütigungen nie einen hinreichenden Grund bilden können, es je einmal berechtigterweise aufzulösen. Darum hat Benedikt für den Vollzug dieses Versprechens eine entsprechende «sakrale» Form vorgesehen. «Über das Versprechen (die Mönchsgelübde) stelle der Neuling eine Urkunde aus auf den Namen der Heiligen, deren Reliquien im Oratorium sind, sowie auf den Namen des anwesenden Abtes. Diese Urkunde unterschreibe er eigenhändig . . . und lege sie eigenhändig auf den Altar» (Kap. 58). Diese Symbolhandlung bringt deutlich zum Ausdruck, dass das Mönchsleben letztlich zu einem Martyrium werden kann: die Reliquien sind ja Märtyrerreliquien, der Altar ist der Ort, wo immer wieder der Opfertod Jesu gefeiert wird. Derjenige, der das Klostersversprechen ablegt, muss sich also voll bewusst sein, dass er sich dadurch bereit erklärt zur bitterernsten Christusnachfolge. Diese kann ihn in eine Gemeinschaft führen, die gegen ihn so feindlich eingestellt ist wie die Feinde Jesu. Das Klostersversprechen ist also ein Versprechen zu engster Christusnachfolge. Und ein solches Versprechen kann nicht mehr rückgängig gemacht werden. In den Augen Benedikts steht einer, der dieses Versprechen bricht und wieder aus dem Kloster austritt, unter dem Einfluss des Teufels: «Sollte ein Mönch einmal den Einflüsterungen des Teufels nachgeben und — was Gott verhüte — das Kloster verlassen . . .» (Kap. 58). Allerdings kann nach Benedikt die Schuld und Verantwortung für einen Klosteraustritt auch beim Abt liegen. Wir haben bei den Ausführungen über die Verantwortung des Abtes schon davon gesprochen, wie dieser alles vorzukehren hat, damit keiner davonläuft: «Der Abt muss wissen: Für jeden Verlust, den der Hausherr bei seinen Schafen feststellt, trifft den Hirten die Verantwortung» (Kap. 2).

Weil für Benedikt ein Klosteraustritt so schwerwiegend ist, ein Ungehorsam gegen den Anruf Gottes, darum trifft Benedikt alle möglichen Massnahmen, dass so etwas nicht passiert. Vor allem sorgt er durch strenge Vorschriften, dass ein solches Versprechen nicht unüberlegt abgelegt

wird. Darum die Mahnung, die wir schon erwähnten, dass der Novize ernsthaft geprüft werden muss, ob er die nötigen Voraussetzungen mitbringt: Bereitschaft auch zum Ertragen von Härten und Verdemütigungen; dass dem Novizen gezeigt werde, wie rau und schwierig der Weg zum Kloster ist. Und das Versprechen darf erst abgelegt werden, wenn die Prüfungszeit bestanden wurde und der Novize die Regel gründlich kennt.

Weil Benedikt weiss, dass die Härten des Klosterlebens die menschlichen Kräfte übersteigen können, mahnt er schon zu Beginn des Prologes: «Sooft du etwas Gutes zu unternehmen beginnst, bitte zuerst inständig darum, dass Gott es vollende.» Und bei der Ablegung des Klostersversprechens trifft Benedikt die Regelung: «Sobald der Novize das Versprechen abgelegt hat, stimmt er diesen Vers an: ‚Nimm mich auf, o Gott, wie du verheissen hast, und ich werde leben; lass mich nicht in meiner Hoffnung scheitern‘ (Ps. 119, 116). Diesen Vers wiederholt die ganze Klostersgemeinde dreimal und fügt das ‚Ehre sei dem Vater‘ hinzu. Dann wirft sich der Novize zu den Füssen eines jeden nieder, damit man für ihn bete» (Kap. 58).

Wenn wir diese Sicht des klösterlichen Versprechens ernst nehmen, die Heiligkeit des Versprechens als Antwort auf Gottes Anruf, dann finden wir auch eher Verständnis für die Bedeutung, welche die Strafordnung bei Benedikt hat. Grundsätzlich kennt Benedikt nur eine Strafe: die Ausschliessung. Dieser verfällt einer, wenn er sich trotz mehrmaliger Mahnung nicht bessert. Diese Ausschliessung kann sich auf einzelne Bereiche des klösterlichen Gemeinschaftslebens beschränken oder total sein. Wer die Schwere dieser Strafe nicht erfassen kann, der wird mit Schlägen bestraft. Sinn der Strafe ist die Besserung, letztlich die Treue zum Versprechen. Darum muss sich der Abt für die Ausgeschlossenen besonders einsetzen, muss Mitbrüder zu ihnen schicken, die ihnen zureden, muss für die Bestraften beten las-

sen, «damit der Herr, der alles vermag, den kranken Bruder wieder gesund mache» (vgl. Kap. 23—28).

Aber auch wenn das Schlimmste eintreffen sollte, dass ein Bruder trotz all dieser Vorsorge «aus eigener Schuld das Kloster verlassen hat und dann wieder zurückkehren will, so muss er zuerst versprechen, sich in dem Fehler völlig zu bessern, der Anlass zum Austritt war . . . Wenn er wieder weggeht, wird er in gleicher Weise bis zu drei Malen wieder aufgenommen» (Kap. 29). Hier wird neben der grundsätzlichen Linie, die hart erscheinen mag, plötzlich eine Liebe offenbar und eine Rücksichtnahme, die man nur als die Liebe des guten Hirten zum verlorenen Schaf bezeichnen kann.

Härten des Klosterlebens, die bis zur Zerreißprobe führen. Wenn das so ist, warum geht einer dann ins Kloster? Die Antwort gibt Benedikt im Demutskapitel: «Weil die Mönche zuversichtlich auf Gottes Vergeltung hoffen, sagen sie: ‚Das alles überwinden wir durch den, der uns geliebt hat‘ (Röm 8, 37).» Hier scheint das tiefste Geheimnis Benedikts und des klösterlichen Lebens auf: die Liebe Gottes. Die Liebe Gottes, die uns an sich zieht und uns mit unfassbarer Glückseligkeit erfüllen will. Von dieser Liebe war Benedikt so erfüllt und fasziniert, dass er bereit war, auch das Bitterste und Schlimmste in Kauf zu nehmen, wenn ihm nur dieses Liebesglück zuteil würde. Das gleiche Glück möchte Benedikt auch seinen Mönchen ermöglichen. Und so bricht er mitten in den Ermahnungen, dem Ruf und Gebot Gottes zu folgen, in den lockenden Jubelruf aus: «Was könnte uns, liebe Brüder, willkommen sein als die Stimme des Herrn, der uns einlädt? Seht doch, in seiner Güte zeigt uns der Herr den Weg zum Leben» (Prolog).

3. Bedeutung für die heutigen Menschen

Am 18. Mai 1979 hat Papst Johannes Paul II. Monte Cassino, das Stammkloster der Benediktiner, besucht und in seiner Ansprache über «Die Botschaft des hl. Benedikt: ein Lebensprogramm für ganz Europa» gesagt: «Wenn wir den

hl. Benedikt hören, . . . dann drängt die Zeit zu einem immer besseren gegenseitigen Verstehen, das soziale Unterschiede, egoistische Gleichgültigkeit, Machtmissbrauch und Intoleranz überwindet und besiegt.» Ist nicht gerade die Lehre von der Demut und den Verdemütigungen, wie sie Benedikt in seiner Regel dargelegt hat, die beste Anleitung zur Verwirklichung dieser Aufgabe? Soziale Unterschiede verschwinden, wenn keiner sich besser dünkt als der andere, wenn jeder bereit ist, andern zu dienen, auch wenn das unter der sogenannten «Standeswürde» liegt. Und wer sich als den Geringsten hält, der betreibt sicher keinen Machtmissbrauch und lässt keine Intoleranz aufkommen. — Allerdings, Benedikt lehrt keine «buckelige», falsche Demut. Er will nicht, dass besondere Verdemütigungen gesucht werden. Das Leben in seinem alltäglichen Ablauf bringt genug Gelegenheit zu echter, lebendiger Übung der Demut. — Auch sich als Geringsten und Nichtsnutzigsten zu halten, ist nicht Heuchelei und falsche Kleinmacherei. Je mehr ein Mensch Gottes Liebe und Güte erfährt, desto mehr erkennt er, wie treulos und unwürdig er ist gegenüber Gottes Liebesangebot.

Aktuell ist heute auch die Treue zum einmal gegebenen Versprechen. Es gibt in jedem Leben grundsätzliche Entscheide. Wer diese nach reifer Überlegung getroffen hat, wird auch dazu stehen müssen. Gewiss gibt es Fehlentscheide, die trotz langer ehrlicher Prüfung sich einstellen können. Hier kann gerade Treue zum eigentlichen Menschsein eine Änderung nötig machen. Aber im allgemeinen dürfen wir doch sagen, dass solche Fehlentscheide selten sind. Allerdings, das gilt es zu beachten, wir brauchen die Kraft des Geistes Jesu. Vielleicht rechnen wir heute zu wenig mit dieser Kraft. Wenn Benedikt Treue bis zum Lebensende verlangt, dann kann er das, weil er an diese Kraft des Geistes Jesu geglaubt hat. Wir werden wohl wieder lernen müssen, im Vertrauen auf diese göttliche Kraft auch härteste Situationen durchzustehen. Dann können diese zu einer echten menschlichen Reife und Fülle führen, die uns innerlich reich machen.